



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Berufsmäßige Krankenpflege.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Er hätte den Paragraphen auslassen können; aber er hat es nicht gethan, sondern ist auf einen sinnigeren und eines kaiserlichen Historiographen oder doch Protokollanten würdigeren Ausweg verfallen. Das Gelübde des 14. März bringt nach ihm das Collegium dar für den Sieg und die Rückkehr nicht des besiegten Kaisers Otho, sondern des siegreichen Kaisers Vitellius. So war Alles in Ordnung, die Sache dargestellt wo nicht wie sie war, doch wie sie hätte sein sollen, und die Vollständigkeit der Acten ebenso gewahrt wie die in dieser ihrer Anticipation wahrhaft divinatorische Loyalität des Collegiums. Zwar fuhr wenige Tage nachher der rächende Meißel der Flavianer, der überall das Andenken des Vitellius getilgt hat, auch über die Tafeln des Arvalenhains und löschte in ihnen den verhassten Namen; aber es ist genug davon stehen geblieben, um in dem erzählten Vorgang uns einen drastischen Nachtrag zu Tacitus' Schilderung des Vierkaiserjahrs zu bewahren.

Theodor Mommsen.

### Berufsmäßige Krankenpflege.

Die Forderung einer besonderen Sorgfalt und einer besonderen Erfahrung für den Dienst am Krankenbette mußte sich erheben, sobald aus den Köpfen der Aerzte der Wahn gewichen war, daß ihre Recepte im Stande seien mit jeder Krankheit fertig zu werden, oder wenn diese nicht, auch sonst nichts. So lange dieser beschränkte Glaube herrschte, kam man mit der Familienpflege aus und in Nothfällen mit der Zuziehung gewöhnlicher Wärter oder Wärterinnen; denn alles Wesentliche besorgt ja der Arzt bei seinen Besuchen ein- oder zweimal binnen vierundzwanzig Stunden: das Uebrige war sehr einfach und nicht eben sehr wichtig. Aber das Vertrauen auf des Apothekers Waaren schwand. Specifische Heilmittel gab es bald nur noch wenige und nur für einzelne ganz bestimmte Erkrankungsfälle. Dagegen, was schon zur Erhaltung der Gesundheit immer höher angeschlagen wurde: beständig reine Luft zum Athmen, gesunde und zweckmäßig ausgewählte Nahrungs- und Erquickungsmittel, wohlthuende Anregungen des Gemüths, frisch und kräftig erhaltende Beschäftigungen des Geistes, unter Umständen körperliche Bewegung — genug die ununterbrochene Regelung aller auf den Körper wirkenden Einflüsse im Interesse seiner Gesunderhaltung; das wurde nun auch als das allgemeine Hauptmittel zur Wiederherstellung einer erschütterten Gesundheit erkannt. Dieses aber unmittelbar zu handhaben, war der Arzt auf

seinem eiligen Gange von Patient zu Patient völlig außer Stande. Er konnte die Handhabung in einem gegebenen Falle wohl näher anordnen, darüber wachen, daß der Anordnung gemäß von Tag zu Tag verfahren werde, aber wenig oder nichts selber dazu thun. Hiefür mußte er sich auf diejenigen verlassen, in deren Händen der Kranke ununterbrochen sich befand. Von ihnen also begann der Erfolg einer Cur hauptsächlich abzuhängen. Befolgtten sie treu und gewissenhaft die Vorschriften des Arztes, ergänzten sie dieselben unter Umständen in seinem Sinne mit richtigem Tacte, hielten sie sorgfältig alles fern, was verschlimmernd auf den Verlauf der Krankheit einwirken konnte, so hatte der Arzt Aussicht seinen Zweck zu erreichen. Im entgegengesetzten Falle war er so übel dran wie ein Feldherr, dem brauchbare Officiere fehlen.

Dieser Umschwung in dem gegenseitigen Verhältniß von Arzt und Krankenpfleger ist erst im Laufe des letzten Jahrzehnts in Deutschland recht zum allgemeinen Bewußtsein gekommen. Die Kriege von 1864 und 1866 haben viel dazu beigetragen; sie häuften zeitlich und räumlich die Fälle an, in denen der Mangel tüchtiger Krankenpflege besonders fühlbar wurde, und überzeugten eine Menge Aerzte gleichzeitig, daß in der medicinischen Organisation der Nation eine große Lücke auszufüllen sei. Was in den Barmherzigen Schwestern und Diaconissen von berufsmäßigen Krankenpflegerinnen vorhanden war, stieg außerordentlich in der allgemeinen Werthschätzung. Die Aerzte, denen bis dahin ganz überwiegend die religiöse Richtung dieser Damen viel fataler gewesen war, als ihre Hingebung und Praxis in der Behandlung von Kranken gutmachen konnte, fingen an ihre Sprache zu ändern. Sie erkannten noch immer nicht das Bedenkliche dieser Einkleidung, aber das Bedürfniß gebildeter und berufsmäßiger Krankenpflegerinnen lebte nun so stark in ihnen, daß sie die Ordenstracht nöthigenfalls in den Kauf nehmen wollten. Wenn einmal keine anderen Gehilfsinnen höheren Grades zu haben seien — dann lieber diese als gar keine.

Aus dieser Stimmung des ärztlichen Standes, der sich dem Publicum, soweit es in Betracht kam, leicht mittheilte, sind seit 1864 mehrere neue Diaconissen-Anstalten entstanden in Orten und Gegenden, wo dieser Zweig der inneren Mission früher keine Stätte gefunden hatte. Einzelne, z. B. in Bremen, wurde von liberaler Seite her versucht, sobald das in conservativen und altgläubig-strengkirchlichen Kreisen geplante Unternehmen ans Licht trat, sich an demselben hilfreich zu betheiligen. Aber die Urheber waren nicht geneigt, sich in die Leitung und Controle der Anstalten mit liberalen Leuten zu theilen. Auch nachdem alle principiellen Schwierigkeiten überwunden waren, blieb die persönliche Abneigung unüberwunden zurück. Die Strengkirchlichen steiften sich im Stillen darauf, daß die Liberalen allein dergleichen nicht zu Stande

bringen würden und fanden es gar wunderbarlich, daß man ihnen zumuthete auf ein Monopol zu verzichten, welches durch die zunehmende Nachfrage der Aerzte nach gebildeten berufsmäßigen Krankenpflegerinnen täglich werthvoller wurde.

Desto entschiedener mußte auf diese Weise das Institut der Diaconissen zu vielen Häusern in Gegensatz treten, in welche sie gerufen wurden, in denen man ihre Richtung aber nicht theilte. Ihre Vorbilder, die Barmherzigen Schwestern, haben es darin, wo sie sich auf eine ebenfalls katholische Bevölkerung beschränken, besser. Sie mögen thun oder lassen was sie wollen, man wird sich weder kritisch noch activ so leicht gegen sie erheben; dafür ist den Katholiken in allen mit der Kirche zusammenhängenden Dingen die Gewohnheit einer selbständigen Meinung zu sehr abhanden gekommen. Wo die Barmherzigen aber in protestantische Häuser gehen, liegt die Möglichkeit des confessionellen Conflicts, ja die der Propaganda für den Katholicismus, auf der Hand. Die Diaconissen stehen nicht mit so unbedingter Hingebung im Dienste einer bekehrungseifrigen Kirchengemeinschaft. Sie haben wohl auch das Bewußtsein, einer Partei mit ausgeprägtem Glaubensbekenntniß anzugehören, aber das Verhältniß ist doch weit loser, hängt mehr von den betreffenden Persönlichkeiten ab und läßt individueller Disposition einen freieren Spielraum. Worin die Diaconistin mit der Barmherzigen Schwester vollkommen übereinstimmt, das ist ihre persönliche Vertiefung in bestimmte religiöse Begriffe und Gefühle, das ausschließlich religiöse Motiv zur Ergreifung ihres schwierigen Berufs, das sich dann auch in der Art und Weise der Behandlung desselben widerspiegelt, nicht nur häufig zu Einseitigkeiten, sondern ebenso häufig zu Conflicten führt, welche auf Unkosten des eigentlichen Zwecks, der Wohlfahrt der Kranken, ausgefochten werden.

Der große Krieg von 1866 hat den Anstoß zu einer schöpferischen Bewegung gegeben. Jene Hilfsvereine für Verwundetenpflege, welche damals allenthalben auch in der Frauenwelt entstanden, in Berlin, Dresden, Karlsruhe, Darmstadt u. s. f., sind nach dem Friedensschluß entweder unmittelbar oder mittelbar in Vereine übergegangen, welche sich ähnlichen Zwecken auch in Friedenszeiten widmeten. In Berlin hat dieser Verein ein großes Lazareth errichtet, bei dessen feierlicher Einweihung, im December 1869, Königin Augusta ausdrücklich hervorhob, daß es eine Schule für wahrhaft tüchtige Krankenpflegerinnen werden solle, also nicht bloß für Wärterinnen des alten Schlages und auch wohl nicht vorzugsweise für Diaconissen, deren Dienst in dem großen Berliner Krankenhause Bethanien eben jetzt einer peinlichen Untersuchung hat unterworfen werden müssen. In Karlsruhe und Darmstadt bestehen schon länger ausgedehnte Vereine zur Bildung und Unterhaltung von Krankenpflegerinnen, ins Leben gerufen von der Großherzogin Luise, der

Tochter des preussischen Königspaares, und der Prinzessin Ludwig von Hessen, Allee, Tochter der Königin von England und Schwester der Kronprinzessin von Preußen. Der Darmstädter Verein zählte im vorigen Jahre nicht weniger als drittehalbtausend Mitglieder mit dreitausend Gulden an Jahresbeiträgen. Er hat Lehrcurse eingerichtet, in denen Frauen und Mädchen von allgemeiner Bildung sich die allgemeine wissenschaftliche Erkenntniß aneignen können, welcher eine wahrhafte tüchtige Krankenpflegerin bedarf. Diese Lehrcurse sollte man aller Orten einrichten, wo es an den erforderlichen Kräften, Mitteln und Lernbegierigen nicht fehlt. Sie sind zur Erreichung dieses Zieles der schlechthin entscheidende Schritt. Sie erheben die bisherige Pfluscheri auf diesem Gebiet zum Beruf und stellen diesen auf ein Piedestal, von welchem herab er den dafür angelegten weiblichen Seelen hinlänglich sichtbar werden wird.

Alle Sachkenner sind darüber einverstanden, daß die Krankenpflege im Allgemeinen besser in weiblichen als in männlichen Händen aufgehoben ist. Nur wo es auf besonders starke Muskeln und Nerven ankommt, wie z. B. bei der Bewachung tobsüchtiger Irren oder bei gewissen chirurgischen Operationen, sind Wärter nicht ganz zu entbehren. Zu der Masse der in Betracht kommenden Geschäfte aber befähigen Sanftmuth, Geduld und Sorgfalt in kleinen Dingen die Frauen mehr. Weßhalb haben sich denn also nicht von jeher ebenso viele tüchtige und gebildete junge Mädchen dem Dienste der leidenden Menschheit als Krankenpflegerinnen gewidmet, wie junge Männer als Aerzte? Setzt jener Theil des Dienstes wirklich im Vergleich zu diesem soviel höhere Hingebung und Entschlußkraft voraus, wie gewöhnlich ohne viel Ueberlegung angenommen wird, oder ist es vielmehr nur theils die herkömmliche Beschränktheit der weiblichen Berufswahl, theils die Folge derselben, der durchschnittliche Mangel an geschäftlicher Initiative und Energie bei den Frauen, was das bezeichnete Mißverhältniß der Meldungen erklärt? Die Berufssphäre der Frau war bisher in Deutschland eine durch Herkommen, Sitte und Gesetz engbegrenzte. Töchter gebildeter, wohlhabender und einen gewissen gesellschaftlichen Rang einnehmender Familien insbesondere konnten entweder überhaupt keinem Erwerbe nachgehen oder nur innerhalb bestimmt angewiesener Laufbahnen; manche Berufsweige, die anderen Mädchen und Frauen offenstanden, waren ihnen verschlossen. Dazu zählte auch der Dienst am fremden Krankenbett. Eine gewöhnliche, rohe Wartung durfte durch Frauen geleistet werden — sachverständige Pflege nicht. In diesen Bann haben die Diaconissenanstalten die erste Bresche gebrochen, und das ist ihr historisches Verdienst gewesen. Aber sie öffneten den Zugang nur für einen sehr kleinen Theil gebildeter evangelischer Frauen. — Die große Masse schlossen sie geschäftlich und unvermeidlich aus. Um durch dieses Thor die

neue Laufbahn zu betreten, bedarf man allerdings des starken religiösen Dranges, von welchem die Oberflächlichkeit der öffentlichen Meinung für den Augenblick noch annimmt, er gehöre überhaupt dazu, wenn eine Dame von guter Erziehung sich berufsmäßig zur Krankenpflege bestimmen solle. Diaconissin wird nur, wer in eminentem Sinne Christin ist oder sein will als die große Mehrheit der Mitschwesteren. Aber um eine gute, hingebende, erfolgreiche Krankenpflegerin zu werden, dazu braucht es im Allgemeinen nur einiges Ernsts und Schwungs der Seele, im Besonderen irgend eines dazu führenden starken und nachhaltigen Interesses. Dieses kann so gut aus reiner, unvermischter und unabgeleiteter Menschenfreundlichkeit entspringen als aus einer speciellen religiösen Richtung; es kann selbst aus einem solchen Grade wissenschaftlichen medicinischen Interesses entspringen, der sich genügen läßt, freiwillig oder nothgedrungen neben dem leitenden Arzte eine secundäre aber darum nicht minder wichtige Rolle zu spielen. Erwünschter als irgend sonst ein Trieb wird der Sinn sein, welcher gerade auf das bestimmte Praktisch-Gute gerichtet ist, das in der Krankenpflege zur Erscheinung kommt: die Linderung unnöthiger Schmerzen, die Erhaltung eines nicht rettungslos verlorenen Lebens.

Aber bisher haben sich diese anderen Motive neben dem religiösen doch gänzlich ohnmächtig gezeigt zur Hervorbringung begeisterter Krankenpflegerinnen! Nun natürlich; bisher gab es keinerlei Ermuthigung für andere Frauen als solche, die sich vom Kloster der Barmherzigen Schwestern oder vom Diaconissenhause persönlich angezogen fühlten, über den Graben des eingengenden Herkommens zu springen. Wie kann man sich darüber wundern, daß beinahe nur religiöse Beweggründe eine Frau zu stärkeren Abweichungen von der Ueberlieferung, zu heroischen Leistungen treiben, wenn Erziehung, Staat und öffentliche Meinung Alles thun, das Geschlecht auf den in der Kirche wurzelnden Idealismus einzuschränken? Was geschieht denn, dem Gemeinfinn, der Vaterlandsiebe und dem sympathischen Antheil an allen Menschen in der weiblichen Brust eine Heimath zu gründen? Erst wenn man die Mädchen für diese Ideale ähnlich zu erwärmen strebt wie die Jünglinge, wird sich darüber urtheilen lassen, ob wirklich das religiöse Motiv das einzige ist, das über ihre Gemüther Macht hat. Die Kunst hat ihnen ihre Tempel aufgethan, und es gibt kaum weniger Priesterinnen derselben als Priester; thue die Wissenschaft das Gleiche, so werden wir sehen, ob die Gelegenheit von ihnen nicht annäherungsweise gleich umfassend und gleich wirksam benutzt werden wird. Thatsächliche Proben allein können die akademische Frage beantworten, welcher Unterschied des Vermögens zwischen dem männlichen und weiblichen Gehirn besteht. Die bisherige Erfahrung ist nicht nur viel zu kurz, auch viel zu sehr auf einseitige Voraussetzungen be-

gründet, um dafür zeugen zu können, daß ein rein humaner Drang oder wissenschaftliches Interesse nicht ebenso gut aus gebildeten Frauen Krankenpflegerinnen machen könne wie aus Männern Aerzte —, daß das religiöse Motiv das einzige sei, von welchem solche Krankenpflegerinnen in größerer Zahl zu erwarten, und daß die Form der Diaconissin mithin die allein praktisch mögliche sei.

Das ideale Motiv, welcher Art es auch sei, ist übrigens bei keiner Berufswahl das allein maßgebende. Die große Masse der Menschen ist immer genöthigt, daneben den realen Gesichtspunkt des Erwerbs in Anwendung zu bringen. Es gehört zwar zu den conventionellen Heucheleien unserer Epoche, diesen Gesichtspunkt der Regel nach so zu behandeln, als müßte er eigentlich außer Spiel bleiben, als sei er eine Blöße, welche man besser schamhaft verhüllte. Aber diese Prüderie macht nichts besser, sondern nur schlimmer. Was heißt denn Geld verdienen wollen? Heißt es etwa ausschließlich soviel, ja heißt es auch nur hauptsächlich oder überwiegend soviel, wie schlemmen, über den Durst trinken, sich herausputzen, spielen und liederlich sein wollen? Heißt es nicht vor Allem, sich und die Seinigen am Leben und bei Kräften erhalten wollen? Muß jeder Erfolg in diesem Bestreben nothwendig nur der Genußsucht zu Gute kommen? — Kann er es nicht ebenso leicht der Erhöhung des Willens und Vermögens, der Gemeinschaft nützliche und willkommene Dienste leisten? Die hergebrachte schlechte Gewohnheit, der Lust am Erwerbe als solcher einen Makel anzuhängen — die dann wieder durch eine ebenso falsche Gleichgiltigkeit gegen die Sucht, ohne Arbeit im Handumdrehen reich zu werden, ihre Ausgleichung findet —, und die unglückliche Armuth unserer Sprache an richtigen volkswirtschaftlichen Begriffen, vermöge deren es für den „berechtigten Eigennuß“ gar kein Wort gibt, als allenfalls das schwerfällige und viel zu allgemeine Wort Selbsterhaltungstrieb, — sie dürfen uns nicht abhalten, unter den Anziehungskräften, von denen sich für die Zukunft ein ausgiebiges Angebot durchgebildeter Krankenpflegerinnen erwarten läßt, auch eine entsprechende Bezahlung ihrer Dienste aufzuführen. Da sie erst einen theoretischen Cursus, der gute allgemeine Bildung voraussetzt, und dann eine längere praktische Uebung durchzumachen haben werden, so muß der spätere Lohn zu diesen Aufwendungen im Verhältniß stehen. Gestützt auf sie, die doch nur im Interesse der ihre Hilfe fordernden Leidenden gemacht sind, mögen sie genug verlangen, um sich nicht bloß von einem Tage zum andern zu erhalten, sondern auch gegen die Erwerbslosigkeit des Alters oder lähmender Krankheit zu versichern. Die Concurrenz der Diaconissen und Barmherzigen Schwestern wird dies freilich erschweren. Was sie gebrauchen, weiß ihre Anstalt als ein Zubehör der Kirche auf anderen Wegen zu erlangen, und so können sie entweder ganz

unentgeltlich, oder doch zu den niedrigsten Sätzen Kranke bedienen. Es ist indessen kein Zweifel, daß die Vorzüge echter Krankenpflegerinnen dieser anseheinenden Wohlfeilheit der Ordensschwestern mehr als die Waage halten werden. Den Uebergang, um die Sache zu beschleunigen, mögen immerhin Vereine vermitteln: auf die Dauer wird man ihrer kaum bedürfen, um den neuen wichtigen Berufsstand inmitten einer freien, wohlhabenden und gebildeten Gesellschaft am Leben zu erhalten.

### Zur Waterlooliteratur.

Charles F. Chesney. Waterloo-Vorlesungen. Studien zum Feldzuge von 1815, zweite vermehrte Auflage. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des königl. preuß. Generalstabes. Berlin. Mittler 1869. X. 188 S. — (Im Texte mit D bezeichnet).

Charles Chesney, Waterloo (traduit de l'Anglais avec l'autorisation de l'auteur par J. Petit). Bruxelles, Muquardt. 1869. 3425. — (Im Texte mit F. bezeichnet.)

An der Generalstabsschule zu Sandhurst ist es üblich, den Cursum der Kriegsgeschichte mit der kritischen Betrachtung eines bedeutenden Feldzuges zu eröffnen. Herr Oberstlieutenant Chesney, welcher diesen Unterricht eine Zeit lang zu ertheilen hatte, wählte dazu den auch uns nahe liegenden belgischen Feldzug von 1815. An die unter Genehmigung des Verfassers angefertigten Uebersetzungen in das Deutsche und Französische der übrigens erst nach Chesney's Lehrthätigkeit geschriebenen sieben Vorlesungen über diesen Feldzug knüpft mein Bericht an; daß das englische Original mir nicht zugänglich war, wolle der Leser entschuldigen.

Die Darstellung Chesney's setzt Zuhörer und Leser von tüchtiger allgemeiner Bildung sowie einiger Fachkenntniß voraus; doch überwiegt die erstere Forderung so sehr, daß das Buch zugleich für Geschichtsfreunde als ein Muster verbundener methodischer Forschung und Schilderung bezeichnet werden kann. Die Methode selbst freilich ist von einer nüchternen Gleichförmigkeit und herben Zurückhaltung, welche den Schönheitsgesetzen einigermaßen zu nahe tritt. Aber das Werk entspricht doch vollkommen dem gegebenen Zwecke strenger Schulung zu unbefangenen Urtheile über Fragen der Kriegsgeschichte; es ist mit durchsichtiger Klarheit ohne Pedanterie angelegt, bietet scharfe Kritik ohne unedle Beisätze und ist sachlich vollständig, ohne mit Stoff überhäuft zu sein. In der Regel geht der Verfasser von der Blosslegung